

Heise | Sigmund Freud



Jens Heise  
Sigmund Freud  
Eine Einführung

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19591  
2010, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Durchgesehene und erweiterte Auflage 2019

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019591-8

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

## Kontexte 9

Klinik und Traum 9

Philosophie 12

Metapsychologie 18

Anthropologie 20

## Traum 23

Sinn und Kraft 23

Unsinn und Sinn 26

Traum-Ich und Selbstanalyse 30

## Die Sprache des Unbewussten 34

Traumzeichen 34

Witz 40

Fehlleistungen 44

## Neurose 48

Der Sinn der Symptome 48

Konflikt und Neurose 51

Analytische Therapie 54

## Die Erfindung der Seele – anthropologische Perspektiven 61

Mensch und Tier 61

Trieb und Handlung 64

Der psychische Apparat 67

Wunsch 71

Monopole des Menschen: Kultur und Neurose 73

Ödipus 76

Tribschicksale	82
Zwischen Körper und Seele	82
Plastizität	84
Verdrängung und Sublimierung	87
Jenseits des Lustprinzips	90
Das Ich	96
Topik der Seele	96
Wo Es war, soll Ich werden	102
Kultur	105
Kultur – eine weitere Bühne	105
Urmensch und Spätkultur	111
Massenseele	119
Fortschritt	121
Das Unbehagen	123
Die Stimme der Vernunft	128
Rezeption	133
Literaturhinweise	137
Schlüsselbegriffe	143
Zeittafel	155
Zum Autor	157

»Die analytische Einsicht ist weltverändernd; ein heiterer Argwohn ist mit ihr in die Welt gesetzt, ein entlarvender Verdacht, die Verstecktheiten und Machenschaften der Seele betreffend, welcher, einmal geweckt, nie wieder daraus verschwinden kann. Er infiltriert das Leben, untergräbt seine rohe Naivität, nimmt ihm das Pathos der Unwissenheit [...].«

*Thomas Mann 1936 in seiner Rede zum  
80. Geburtstag von Sigmund Freud*



# Kontexte

## Klinik und Traum

»Die Psychoanalyse ist auf einem eng begrenzten Boden erwachsen. Sie kannte ursprünglich nur das eine Ziel, etwas von der Natur der so genannten ›funktionellen‹ Nervenkrankheiten zu verstehen, um die bisherige ärztliche Ohnmacht in der Behandlung derselben zu überwinden.« (S: 203.)

So heißt es in einer der zahlreichen Selbstdarstellungen, die Freud verfasst hat. In seiner Rede zum 80. Geburtstag Freuds stellt Thomas Mann 1936 fest, dass die Wirkung der Psychoanalyse die Grenzen der Medizin weit überschritten und das Selbstverständnis des Menschen entscheidend geprägt hat: »die analytische Einsicht ist weltverändernd« (Mann 1970, 150).

Als Arzt für Nervenkrankheiten ging es Freud um ein neues therapeutisches Verfahren. Aber noch bevor die Psychoanalyse medizinisch etabliert war, hatte Freud das ursprüngliche Terrain schon verlassen. Deshalb liegt der Anfang der Psychoanalyse auch nicht in der klinischen Praxis der Nervenkrankheiten, sondern in der Deutung der Träume.

»Die Psychoanalyse ist sozusagen mit dem zwanzigsten Jahrhundert geboren; die Veröffentlichung, mit welcher sie als etwas Neues vor die Welt tritt, meine *Traumdeutung*, trägt die Jahreszahl 1900.« (S: 203.)

In der Verknüpfung von Klinik und Traum ist die Psychoanalyse begründet. Die *Traumdeutung* handelt nicht von Nervenkrankheiten, wohl aber von psychischen Phänomenen, die dem wachen Bewusstsein ebenso unsinnig erscheinen wie eine Psychose. »Der Traum ist also eine Psychose, mit allen Ungereimtheiten, Wahnbildungen, Sinnestäuschungen einer solchen.« (A: 40.) In dieser Beschreibung wird der eigentliche Gründungsakt der Psychoanalyse noch einmal greifbar, durch den normale und pathologische Phänomene miteinander verbunden werden unter dem Aspekt, dass sie dem Bewusstsein als Unsinn erscheinen. Der Traum ist wie eine Psychose, aus der wir morgens gesund aufwachen; die Psychose ist wie ein Traum, aus dem es kein Erwachen gibt. Aus dieser Konstellation ergibt sich für den Arzt dieselbe methodische Forderung wie für den Traumdeuter: aus dem Unsinn des Bewussten einen Sinn des Unbewussten zu machen. Als Psychologie des Unbewussten integriert die Psychoanalyse die Verknüpfung von Klinik und Traum ebenso wie den Unterschied von pathologisch und normal.

»Wir haben erkannt, dass die Abgrenzung der psychischen Norm von der Abnormalität wissenschaftlich nicht durchführbar ist, so dass dieser Unterscheidung trotz ihrer praktischen Wichtigkeit nur ein konventioneller Wert zukommt. Wir haben damit das Anrecht begründet, das normale Seelenleben aus seinen Störungen zu verstehen, was nicht gestattet wäre, wenn diese Krankheitszustände, Neurosen und Psychosen, spezifische, nach der Art von Fremdkörpern wirkende Ursachen hätten.« (A: 68.)

Klinik und Traum sind die beiden Pole, an denen die Psychoanalyse orientiert ist. Sie stehen für die außerordentliche Spannweite, die das Werk Freuds auszeichnet, und sie verweisen auf die Ambivalenzen in seinem Werk. So hat Freud alles darangesetzt, die Psychoanalyse als naturwissenschaftlich begründet auszuzeichnen. Es ist offensichtlich, dass dies nur sehr bedingt gelingen kann: Sie hat es nicht mit Kausalgesetzen zu tun, sondern mit der Analyse von Erlebnisstrukturen. Die therapeutische Praxis lässt sich nicht wie ein Experiment anordnen, kontrollieren und in einer formalisierten Sprache protokollieren. Die analytische Grundregel, alles zu sagen, auf die Freud seine Patienten verpflichtet hat, erlaubt es nicht, ein Ende der Behandlung zu definieren. Als Medium der Therapie bietet sich keine Präzisionssprache an, im Gegenteil ist die Sprache der Patienten affektiv angereichert und durch Symptome verdichtet. Das hat Freud durchaus gesehen und dennoch ging es ihm immer um die naturwissenschaftliche Bedeutung der Psychoanalyse.

»Nach vollzogener psychoanalytischer Arbeit müssen wir aber den Anschluß an die Biologie finden und dürfen zufrieden sein, wenn er schon jetzt in dem einen oder anderen Punkt gesichert scheint.« (D: 120.)

Freuds Rückgriff auf die Naturwissenschaften ist allerdings auch nicht bloß Selbstmissverständnis, sondern als Versuch zu verstehen, die Physiologie der Triebe in eine anthropologische Perspektive umzusetzen. In einer solchen Perspektive ist der Mensch an die Bedingungen seiner Triebnatur gebunden und zugleich offen, weil das, was sei-

ne Triebnatur ausmacht, sich nur über die Kultur bestimmen lässt.

Ambivalent ist auch Freuds Verhältnis zu seiner Rolle als Arzt. »Nach 41jähriger ärztlicher Tätigkeit sagt mir meine Selbsterkenntnis, ich sei kein richtiger Arzt gewesen.« (E: 344.) Motiviert ist diese Distanz zur Medizin durch den Anspruch der Psychoanalyse, für das Unbewusste im Allgemeinen zuständig zu sein und nicht nur für die neurotischen Störungen.

»Als ›Tiefenpsychologie‹, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen.« (E: 339.)

## Philosophie

Es ist bemerkenswert, dass sich Freud auf die intellektuellen Impulse des 19. und 20. Jahrhunderts nicht einlässt, während die Psychoanalyse in ihrer Wirkungsgeschichte immer wieder auf solche Kontexte bezogen worden ist. So hat Thomas Mann aufgelistet, an wen Freud sich hätte halten können.

»Er hat Nietzsche nicht gekannt, bei dem man überall Freudsche Einsichten blitzhaft vorweggenommen findet; nicht Novalis, dessen romantisch-biologische Träumereien und Eingebungen sich analytischen Ideen oft so erstaunlich annähern; nicht Kierkegaard, dessen christli-

cher Mut zum psychologisch Äußersten ihn tief und förderlich hätte ansprechen müssen; und gewiß auch Schopenhauer nicht, den schwermütigen Symphoniker einer nach Umkehr trachtenden Triebphilosophie [...].« (Mann 1970, 134.)

Auch wenn diese Liste nicht in jedem Fall zutrifft, so bleibt es doch richtig, dass Freud an die romantische und philosophische Tradition seit dem späten 18. Jahrhundert nicht angeschlossen hat. Thomas Mann konnte sich für seine Rede bereits auf Arbeiten stützen, in denen solche Verbindungen hergestellt werden. Inzwischen ist die Psychoanalyse auf vielfältige Weise historisch rückvermittelt worden und sie hat dadurch erheblich an Profil gewonnen. Die Zukunft der Psychoanalyse liegt, wie Manns Festvortrag zu bedenken gibt, nicht in ihrer Rückbindung an die romantisch-philosophische Tradition, sondern in ihrem Beitrag zu einer, wie es dort heißt, »neuen Anthropologie« und schließlich im Plädoyer für einen künftigen Humanismus,

»der zu den Mächten der Unterwelt, des Unbewußten, des ›Es‹ in einem keckeren, freieren und heiteren, einem kunstreicheren Verhältnis stehen wird, als es einem in neurotischer Angst und zugehörigem Haß sich mühenden Menschentum von heute vergönnt wird« (Mann 1970, 150).

Freud hat seine Wissenschaft des Unbewussten nicht philosophisch begründet. Philosophisch wirksam ist die Psychoanalyse durch ihre Kritik an der Autonomie des Ich oder des Subjekts, wie es sich im Selbstporträt des *animal ratio-*

nale kristallisiert hatte. Dieser Anspruch, ein anderes Bild vom Menschen zu vertreten, macht den philosophischen Kern der Psychoanalyse aus und verbindet sie mit nachidealistischen Positionen unter der Parole, das Ich zu dezentrieren. Gelegentlich hat Freud auf Übereinstimmungen hingewiesen, zum Beispiel mit Arthur Schopenhauer (1788–1860), und damit Stichworte zum philosophischen Gehalt der Psychoanalyse geliefert.

»Es sind namhafte Philosophen als Vorgänger anzuführen, vor allem der große Denker Schopenhauer, dessen unbewußter ›Wille‹ den seelischen Trieben der Psychoanalyse gleichzusetzen ist.« (D: 138.)

Wenn sich Schopenhauers Werk als Beitrag zur Lebensphilosophie verstehen lässt, so gilt das auch für die Psychologie des Unbewussten. Bei Schopenhauer ist der Wille als Ausdruck des Lebens gegen die Intention des Idealismus gerichtet, das Absolute als Einheit von Sein und Denken begreiflich zu machen. Unter einer solchen rationalen Perspektive lässt sich der Wille nicht fassen. Die Vernunft wäre damit überfordert, das Sein und sich selbst für vernünftig zu halten, weil sie selbst aus dem Willen hervorgeht.

»Vielmehr ist der Intellekt, als aus dem Willen stammend, auch nur zum Dienste dieses, also zur Auffassung der Motive bestimmt: darauf ist er eingerichtet, mithin von durchaus praktischer Tendenz.« (Schopenhauer 1977, 333.)

Ganz ähnlich hat Freud die Vernunft als Instrument seelischer Triebe verstanden, der Befund lautet, dass »wir Un-

recht daran tun, unsere Intelligenz als selbständige Macht zu schätzen und ihre Abhängigkeit vom Gefühlsleben zu übersehen« (Z: 25). Unübersehbar ist die Nähe zu Friedrich Nietzsche (1844–1900), aber auch hier ist Freud lakonisch wie immer, wenn es um philosophische Kontexte geht, und belässt es bei einigen Hinweisen.

Schopenhauer und Nietzsche zielen mit ihrer Kritik an der Autonomie des Ich auf die Fundamente der metaphysischen Tradition. Für Freud liegt in der Dezentrierung des Ich die Bedingung seiner Psychologie des Unbewussten. Was aus der Zentralperspektive des Ich als Unsinn erscheint – wie der Traum oder die Neurose –, wird auf dem Schauplatz des Unbewussten sinnvoll. Freuds Kritik an der Autonomie des Ich, für die sich gerade bei Nietzsche entsprechende Parallelen finden, meint immer auch das individuelle psychische Leben und ist von der therapeutischen Praxis nicht zu trennen. Die Psychoanalyse behält das Ich im Blick, aber sie fragt nicht nach substantziellen Bestimmungen von Subjektivität, sondern nach der Rolle des Ich im Verhältnis zu anderen Kräften des psychischen Lebens. Freud muss nicht nur die Funktion des Ich klären, sondern auch verständlich machen, warum das Ich krank werden kann. Am Ich hängen die Monopole des Menschen: Kultur und Neurose.

Aus Sicht der Psychoanalyse kann der Mensch nicht davon absehen, dass er Teil der Natur ist, gebunden an seine Triebstruktur. In den Trieben äußert sich die Irrationalität des Lebens. »Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit.« (GW XV: 101.) Mit dieser Unbestimmtheit ist der Mensch konfrontiert, und er verkennt sich selbst, wenn er sein Seelenleben für beherrschbar und

transparent hält. Freud zieht aus dem lebensphilosophischen Befund andere Konsequenzen als Schopenhauer oder Nietzsche. Weder Verneinung noch Entsicherung der Triebe stehen auf dem Programm. Für die Psychoanalyse verweist die Unbestimmtheit der Triebe darauf, dass der Mensch in einer kulturellen Umwelt lebt, deren Existenz nur durch Triebaufschub möglich ist. So verschafft die Einsicht in den irrationalen Charakter der Triebe Spielräume im Umgang mit der eigenen Triebnatur. Dass die Triebe biologisch unbestimmt, als unbestimmte aber für den Menschen nicht lebbar sind: darin sieht Freud den Ursprung des seelischen Lebens und zugleich die Notwendigkeit, die Triebnatur zu kultivieren, in einem allgemeinen Sinn ebenso wie in einem therapeutischen.

In der Psychoanalyse erscheint die Verfassung des Menschen prekär: Das Ich ist abhängig von der Außenwelt, über die Innenwelt seelischer Vorgänge ist es nur unzureichend informiert, es ist den Trieben ausgesetzt und unterliegt der Zensur durch das Über-Ich; als Werkzeug der Triebe ist die Vernunft ohne eigenständige Kraft. Zusammengefasst: »Der Mensch ist ein Wesen von schwacher Intelligenz, das von seinen Trieben beherrscht wird.« (IX: 182.) Auf der anderen Seite aber geht es darum, das Ich zu stärken: »Wo Es war, soll Ich werden«, heißt die Botschaft, und auch die Intelligenz erscheint in einem anderen Licht: »[...] die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör verschafft.« (IX: 186.) Es ist offenkundig, dass wir es mit Aussagen von unterschiedlicher Geltung zu tun haben. Soweit es um die Beschreibung anthropologischer Fakten geht, ist der Ton pessimistisch. Anders klingen jedoch die Aussagen, die sich auf Potenziale und Handlungsmöglichkeiten

des Menschen beziehen. Diese Doppelperspektive folgt dem klinischen Schema von Diagnose und Therapie. Allen kulturtheoretischen Schriften Freuds liegt dieses Schema zugrunde, und auch hierin zeigt sich, wie grundsätzlich die therapeutische Dimension in Freuds Werk verankert ist.

Freud war offensichtlich am Dialog mit der Philosophie wenig interessiert; aber auch die Philosophie hat zu Freuds Lebzeiten die Psychoanalyse kaum beachtet. Erst seit Max Scheler (1874–1928) in seiner Schrift *Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß* von 1913 sich auf Freud bezog, setzte eine breitere Rezeption ein. Das Verdienst der Psychoanalyse sah Scheler in der Entdeckung der frühkindlichen Sexualität und in der Pathologie der Neurosen. Dennoch überwiegt der grundsätzliche Einwand, dass Freud eine naturalistische Anthropologie vertrete, die menschliche Existenz auf die Triebnatur reduziere. Das war mit einer Philosophie des Geistes nicht vereinbar. Auch Karl Jaspers (1883–1969) trägt in seiner *Allgemeinen Psychopathologie* von 1913 schwerwiegende Bedenken gegen die Psychoanalyse vor, weil sie sich als Naturwissenschaft ausbebe, tatsächlich aber verstehende Psychologie sei und ihre Aussagen deswegen kein theoretisches Fundament hätten. Dass Freud gleichzeitig von der Kraft der Triebe und vom Sinn des Unbewussten spricht – diese Diskursmischung wird nicht nur von Jaspers als Defizit wahrgenommen.

Später ist Scheler noch einmal auf Freud zurückgekommen. Für sein Programm einer philosophischen Anthropologie wollte er den Begriff des Geistes neu justieren. Er kritisiert die klassische Theorie des Geistes (Platon, Fichte, Hegel), weil sie Geist nicht nur Autonomie, sondern auch

Kraft und Macht zuschreibt. Und er gibt Freud insofern Recht, als alle geistigen Leistungen des Menschen durch Triebhemmung, durch Sublimierung zustande kommen, das verkennt die klassische Theorie. Die Psychoanalyse wiederum verkürzt Geist auf Natur und kann sich keinen Begriff von der Autonomie des Geistes machen. Wenn Scheler der Triebtheorie Zugeständnisse macht, dann besteht er doch zugleich darauf, dass Geist als Prinzip der Natur entgegengesetzt ist und als autonom gelten muss. (Vgl. Scheler 1991, 59 f.)

Bereits Ende der 1920er Jahre nimmt das Interesse an der Psychoanalyse deutlich ab, nach 1933 ist Freud in Deutschland auch philosophisch nicht mehr erwünscht. Die Rezeption der Psychoanalyse bis zu Freuds Tod 1939 ist in erster Linie von Einwänden bestimmt. Durchgängig erscheint die Psychoanalyse in der philosophischen Rezeption als Spielart des Naturalismus. Als ihr Hauptmangel gilt, dass sie geistige und kulturelle Phänomene auf Triebvorgänge reduziere und ihnen jeden Eigenwert abspreche. In der philosophischen Diskussion völlig unbeachtet bleibt die therapeutische Praxis der Psychoanalyse; deswegen nimmt kaum jemand wahr, dass die analytischen Begriffe auch die Aufgabe haben, therapeutische Erfahrung theoretisch zu erschließen. (Vgl. Scheidt 1986, 130 ff.)

## Metapsychologie

Freud hatte die Wirkung der Psychoanalyse auf die Philosophie durchaus im Blick. Das lässt sich am Titel »Metapsychologie« ablesen, den er für seine neue Wissenschaft in

Anspruch nehmen wollte. In einem Brief an Wilhelm Fließ vom März 1898 heißt es: »Ich werde Dich übrigens ernsthaft fragen, ob ich für meine hinter das Bewußtsein führende Psychologie den Namen Metapsychologie gebrauchen darf.« (F: 211.) Die Analogie zur Metaphysik ist unverkennbar, tatsächlich versteht Freud die Metapsychologie ausdrücklich als Kritik an metaphysischen Konstruktionen:

»Die dunkle Erkenntnis (sozusagen endopsychische Wahrnehmung) psychischer Faktoren und Verhältnisse des Unbewußten spiegelt sich [...] in der Konstruktion einer übersinnlichen Realität, welche von der Wissenschaft in Psychologie des Unbewußten zurückverwandelt werden soll. Man könnte sich getrauen [...], die Metaphysik in Metapsychologie umzusetzen.« (GW IV: 278 f.)

Metapsychologie steht aber nicht nur für dieses weitgesteckte Ziel; in einem anderen Sinn bezeichnet Freud die vollständige psychologische Beschreibung eines Gegenstands als metapsychologisch.

»Ich schlage vor, daß es eine metapsychologische Darstellung genannt werden soll, wenn es uns gelingt, einen psychischen Vorgang nach seinen dynamischen, topischen und ökonomischen Beziehungen zu beschreiben.« (U: 24 f.)

Es ist nicht leicht zu sehen, welche der Schriften Freuds diese Forderung erfüllen. So ist das Stichwort »Metapsychologie« programmatisch auf das Ziel gerichtet, das Freud

immer vor Augen hatte: die Psychoanalyse systematisch zu begründen und sie zugleich als Wissenschaft des Unbewussten zu verallgemeinern. Gelegentlich scheint ihm die Idee der Metapsychologie selbst unheimlich geworden zu sein. In einer späten behandlungstheoretischen Schrift mit dem spekulativen Titel *Die endliche und die unendliche Analyse* heißt es nach einem Zitat aus Goethes *Faust*:

»So muß denn doch die Hexe dran. Die Hexe Metapsychologie nämlich. Ohne metapsychologisches Spekulieren und Theoretisieren – beinahe hätte ich gesagt: Phantasieren – kommt man hier keinen Schritt weiter. Leider sind die Auskünfte der Hexe auch diesmal weder sehr klar noch sehr ausführlich.« (E: 366.)

Die Metapsychologie ist Freuds Instrument zur Selbstverständigung. Unter diesem Titel diskutiert er allgemeine Grundsätze und Ansprüche, die in Konkurrenz zu anderen Wissenschaften stehen. Es wäre ein Missverständnis, in der Metapsychologie den philosophischen Teil der Psychoanalyse zu vermuten. Wie für Freuds Werk insgesamt gilt auch für die Metapsychologie, dass sie nicht philosophisch begründet, aber philosophisch wirksam geworden ist.

## Anthropologie

In einer kleinen Schrift von 1917 mit dem Titel *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* legt Freud dar, dass die Menschheit jedes Mal verstört reagiert, wenn ihr Selbstverständnis durch die Wissenschaft erschüttert wird. In der Geschichte

der Menschheit sieht er drei schwere Kränkungen, die alle die Illusion von der zentralen Stellung des Menschen zerstört und Dezentrierungen in Gang gesetzt haben:

1. Kopernikus (1473–1543) hat demonstriert, dass die Erde nicht im Mittelpunkt des Weltalls steht, so hat »die menschliche Eigenliebe ihre erste, die kosmologische Kränkung erfahren« (D: 134).
2. Durch Darwin (1809–1882) wurde die exponierte Stellung des Menschen unter den Lebewesen relativiert. »Der Mensch ist nichts anderes und nichts Besseres als die Tiere, er ist selbst aus der Tierreihe hervorgegangen, einigen näher, anderen ferner verwandt. [...] Dies ist aber die zweite, die biologische Kränkung des menschlichen Narzißmus.« (D: 134 f.)
3. Die dritte Kränkung ist psychologischer Natur und hier trägt Freud sein Werk in die Liste der weltgeschichtlichen Zumutungen ein. Die Psychoanalyse wendet sich an das Ich, sie kann ihm endlich sagen: »Du vertraust darauf, daß du alles erfährst, was in deiner Seele vorgeht, wenn es nur wichtig genug ist, weil dein Bewußtsein es dir dann meldet. Und wenn du von etwas in deiner Seele keine Nachricht bekommen hast, nimmst du zuversichtlich an, es sei in ihr nicht enthalten. Ja, du gehst so weit, daß du ›seelisch‹ für identisch hältst mit ›bewußt‹, d. h. dir bekannt, trotz der augenscheinlichen Beweise, daß in deinem Seelenleben beständig viel mehr vor sich gehen muß, als deinem Bewußtsein bekannt werden kann. Laß dich doch in diesem einen Punkt belehren!« (D: 137.)

Die Kränkung durch die Psychoanalyse hält Freud für die schwerste. Nachdem der Mensch seine zentrale Stellung im Kosmos und unter den Lebewesen verloren hat, geht es jetzt um das, was er immer schon für das Eigenste gehalten hat, seine Seele. Die Botschaft lautet, dass »das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus« (D: 137). In aller Deutlichkeit ist damit der Anspruch der Psychoanalyse formuliert, für weit mehr zuständig zu sein als für psychische Krankheiten. Die Botschaft ist an alle gerichtet und fordert nicht weniger, als die Illusion von der Selbstermächtigung des Ich aufzugeben. »Geh in dich, in deine Tiefen und lerne dich erst kennen, dann wirst du verstehen, warum du krank werden mußt, und vielleicht vermeiden, krank zu werden.« (D: 137.)

Im Befund dieser drei Kränkungen erweisen sich fundamentale Gewissheiten als fragwürdig, und es scheint offen, was der Mensch eigentlich ist. Auch für die Psychoanalyse gilt, was Scheler 1928 für die philosophische Anthropologie festgestellt hat: »so kann man sagen, daß zu keiner Zeit der Geschichte der Mensch sich so problematisch geworden ist wie in der Gegenwart« (Scheler 1991: 10). Es ist offensichtlich, dass die kopernikanische Wende vom Bewussten zum Unbewussten in der Geschichte der Naturwissenschaften nicht aufgeht. Die psychologische Dezentrierung betrifft das Ich selbst und konfrontiert uns mit der Einsicht, dass wir zu einem Teil unserer Innenwelt keinen Zugang haben. In der Entdeckung des Unbewussten liegt die eigentlich philosophische Frage der Psychoanalyse: wer wir sind, wenn wir uns unter der Perspektive des Unbewussten verstehen.

# Traum

## Sinn und Kraft

Freud hat *Die Traumdeutung* bis zuletzt als sein wichtigstes Werk betrachtet. Er versteht sie als Gründungsdokument der Psychoanalyse und zugleich als wissenschaftlich fundiertes Verfahren zur Deutung von Träumen. Konsequenterweise hat er hier die Grundeinsicht seiner Psychologie umgesetzt, dass »das Bewußtsein nicht der allgemeinste Charakter der seelischen Vorgänge, sondern nur eine besondere Funktion derselben sein könne« (J: 29). Deswegen erscheint die Traumdeutung als »*via regia* zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben« (II: 577). Das gilt auch für Freud selbst. Die Analyse der eigenen Träume ist ein gewichtiges Stück seiner Selbstanalyse, die ihn zu grundlegenden Einsichten in die psychische Struktur führt. Die Entdeckung zum Beispiel, dass die frühe Kindheit von Inzest- und Gewaltfantasien gegen die Eltern begleitet wird, hat Freud seinen Träumen entnommen und später als Ödipuskomplex verallgemeinert. Die *Traumdeutung* ist Ende 1899 erschienen. Dass es wirklich ein Buch für das 20. Jahrhundert geworden ist, wird der Verleger kaum geahnt haben, als er das Erscheinungsjahr auf 1900 vordatierte. Einblick in die Arbeit an der *Traumdeutung* bieten die Briefe an den Arzt Wilhelm Fließ, mit dem Freud einige Zeit eng befreundet war und alle Probleme, Zweifel, Krisen besprochen hat. (Vgl. F.) Mit der *Traumdeutung* hat die Psychoanalyse ihr theoretisches Fundament erhalten, das durch alle Veränderungen doch im Kern bestehen bleibt. Zum Traumdeuter der Moderne konnte Freud werden, weil er in den Träumen eine

Sprache entdeckte, die jedes Mal individuell verstanden werden muss und doch von allgemeinen Regeln geleitet wird.

In der *Traumdeutung* knüpft Freud an eine Bemerkung von Gustav Theodor Fechner (1801–1887) an, der Schauplatz der Träume sei ein anderer als der des wachen Vorstellungslebens. Was bei Fechner theoretisch vage formuliert ist, greift Freud als Leitfaden seiner Psychologie auf: »Die Idee, die uns so zur Verfügung gestellt wird, ist die einer *psychischen Lokalität*.« (II: 512.) Diese Idee erlaubt es, den Traum auf zwei Orte zu verteilen und den Unsinn des Bewusstseins mit einem Sinn des Unbewussten zu verbinden. Solange der Traum ausschließlich im Fokus des Bewusstseins liegt, muss er dem Träumer als fremd erscheinen, obwohl er ihn selbst hervorgebracht hat. Deswegen verlangt Freud von den Träumern, die Bilder aufzulösen und die psychischen Lokalitäten miteinander zu verbinden.

Der Mangel aller bisherigen Traumtheorien liegt für Freud darin, dass sie aufs Bewusstsein fixiert sind und deswegen bei den Traumbildern stehen bleiben, die in der Erinnerung manifest geworden sind. In den merkwürdigen Bildern der Nacht konnte die antike Mantik einen Hinweis der Götter auf das künftige Schicksal vermuten, während die naturwissenschaftlichen Traumtheorien darin bloß Niederschläge körperlicher Vorgänge sahen, die ohne Bedeutung sind. Die Mantik schreibt dem Traum einen Sinn zu, den sie in einer Technik der Deutung zu sichern versucht. Diese Intention will Freud erhalten und ihr wissenschaftliche Geltung verschaffen. Kein Interesse hatte die Mantik an der Frage, wie die Träume zustande kommen,

ihr geht es allein um die Botschaften. Die naturwissenschaftlich orientierten Traumlehren schließen die Träume an den Organismus an, aber im Modell der antiken Pneumatik oder der modernen Gehirnanatomie erscheinen die Träume nur noch als Zuckungen des Körpers. Deswegen kann ihnen auch kein Sinn zukommen, der sich in die Sprache des wachen Bewusstseins übertragen ließe.

Freud verknüpft diese beiden historischen Perspektiven. Er will zeigen, dass der Traum einen Sinn hat, der sich sprachlich deuten lässt, und beruft sich dafür auf die antike Traumantik: »[...] der Verfasser der Traumdeutung hat es gewagt, gegen den Einspruch der gestrengen Wissenschaft Partei für die Alten und für den Aberglauben zu nehmen.« (DP: 7.) Zugleich will Freud den Traum als psychischen Prozess beschreiben, der eine organische Grundlage hat und deswegen Gegenstand der Naturwissenschaft ist. Die *Traumdeutung* fragt nach dem Sinn der Träume und nach der Kraft, die in den Träumen wirksam wird; in dieser Verknüpfung von Hermeneutik und Energetik ist sie begründet. Wenn wir Paul Ricoeur (1913–2005) folgen, dann gilt diese Doppelperspektive aber nicht nur für die Traumdeutung, sondern zeichnet die Psychoanalyse insgesamt als gemischte Rede aus.

»Die Schriften von Freud präsentieren sich von Anfang an als eine gemischte, sogar zwiespältige Rede, die bald Aussagen über – einer Energetik unterworfenen – Kräftekonflikte macht, bald Aussagen über – einer Hermeneutik unterworfenen – Sinnbeziehungen.« (Ricoeur 1974, 79.)